

RONE DIE MUSIK STEHT FÜR DAS CHAOS IN MEINEM INNEREN

Erwan Castex alias Rone mag hierzulande noch nicht die ganz große Nummer sein, doch mit seinem verträumten Tech-Ambient-Sound, irgendwo zwischen Boards of Canada, James Holden und Apparat, traf uns der französische Produzent mitten ins Mark. Schon sein Debütalbum „Spanish Breakfast“ hatte 2009 so unterschiedliche Leute wie Pantha du Prince, Ellen Allien, Sasha und Massive Attack aufhorchen lassen. Inzwischen hat der studierte Filmwissenschaftler mit „Tohu Bohu“ ein zweites, mindestens ebenso grandioses Album an den Start gebracht und wurde nicht nur in seinem französischen Heimatclub, dem Pariser Rex, sondern auch in der Panoramabar oder dem Sonar Festival in Barcelona für seinen ungewöhnlich emotionalen Klang-Entwurf bejubelt. Mit uns sprach Erwan über das Produzieren im Halbschlaf, kreativen Stillstand und den Rhythmus seiner neuen Heimat Berlin.

Text: TIMO GEISEL. Bilder: TIMOTHY SACCENTI

Hi Erwan. Als dein Label InFiné im vergangenen Sommer auf seiner Website angekündigt hat, dass es ein neues Rone-Album geben wird, war da auch folgendes Statement zu lesen: „Ich habe mich verloren und wiedergefunden... Tohu Bohu steht für das Chaos, das ich in mir trage.“ Da fragt man sich natürlich, was dir in den drei Jahren seit deinem letzten Album „Spanish Breakfast“ widerfahren ist...

Naja. Die Ideen begannen so richtig zu sprudeln, als ich meine langjährige Heimat Paris verlassen habe, um in Berlin zu leben. Die Stadt zu wechseln und damit auch seinen Lebensstil zu verändern, hat meine Kreativität extrem beflügelt. Damit musste ich allerdings erst einmal klarkommen. Eines Nachts habe ich eine Dokumentation über Nietzsche und seine Theorie des Chaos gesehen. Dabei wurde mir ziemlich schnell klar, dass viele dieser Überlegungen in gewisser Weise sehr gut zu meinem persönlichen Werdegang passen. Deshalb habe ich mein Album „Tohu Bohu“ genannt. Denn „Tohu Bohu“ bedeutet im Französischen so etwas wie „Durcheinander“, „Lärm“ oder „Aufbrausen“... Ich dachte mir, dass dieser Titel ganz gut zu dem passt, was mir damals im Studiowiderfahren ist. Ich hatte sehr viele Ideen, war aber nicht fähig, mich zu organisieren und sie in die richtige Form zu bringen. Die Tracks häuften sich mehr und mehr an, Ideen flossen nur so aus mir heraus, es war das totale Chaos. Ein Durcheinander,

das ich irgendwie bändigen und in Form bringen musste, um daraus ein Album zu machen. Ich mag aber auch die Idee von „Lärm“, als konkreten Eingriff auf auditives Material. Da das Album aber inzwischen veröffentlicht wurde und wir es alle anhören können, liegt nur daran, dass ich, weil es geschafft habe Herr über das physische und psychologische Chaos in mir zu werden und somit das Album somit vollenden konnte.

Wo liegen denn die konkreten Unterschiede zwischen Paris und Berlin, die deinen Lebensstil, deine Kreativität und damit auch deine Musik so sehr beeinflusst haben?

Hauptsächlich musste ich weg aus Paris, weil ich mich selbst entzweigen wollte. Ich hätte überall hingehen können, habe mich dann aber für Berlin entschieden, weil ich die Stadt liebe. Ich denke nicht, dass ich dieselbe Platte hätte machen können, wenn ich in Paris geblieben wäre. Was allerdings erstmal überraschend wirkt, ist die Tatsache, dass „Tohu Bohu“ nicht sonderlich nach dem Sound klingt, der in den Berliner Clubs gespielt wird. Eigentlich würde ich sogar sagen, dass ich kein Stück von der Berliner Musikszene beeinflusst wurde, sondern viel eher von der Stadt selbst, von ihren Freiräumen und ihrem Rhythmus. Vermutlich hätte ich in Paris nicht nur ein anderes Album aufgenommen, sondern hätte wahrscheinlich überhaupt kein Album fertig bekommen. Denn nach Berlin zu kommen, hat es für

mich leichter gemacht überhaupt Musik zu machen. Hier habe ich eine gewisse Frische und auch eine heilsame Distanz zu meinen Tracks wiederentdeckt.

Hast du ganz generell einen Lieblingsort, eine Lieblingszeit zum Musik hören?

Ich höre überall und zu jeder Zeit gerne Musik. Aber es stimmt schon, es gibt auf jeden Fall besonders tolle Gelegenheiten, um Musik zu hören. Für mich sind das Autos, Züge oder auch Flugzeuge. Ich liebe es Musik zu hören, während eine Landschaft an mir vorbeizieht. Das mag ich sogar so sehr, dass ich gerade an einem neuen Live-Video arbeite, das sich mit dem Thema des Reisens auseinandersetzt. Es wird eine Art Road-Trip-Musik.

Und wie ist das mit deiner eigenen Musik? Gibt es bestimmte Umstände, unter denen du gar keine Musik machen kannst, oder eben besonders gut produzierst?

Bei meinen eigenen Produktionen gibt es gar keine Regeln... Die Art und Weise wie ich arbeite, ändert sich immer mal wieder. Mit der Ausnahme, dass ich versuche möglichst diszipliniert zu sein. Mein erstes Album habe ich komplett in der Nacht aufgenommen. Für lange Zeit war ich fest davon überzeugt, dass ich nur nachts produzieren kann. Ich habe wie ein Vampir gelebt, bin bei Sonnenuntergang an die Arbeit gegangen und bin bei Sonnenaufgang zusammengebrochen. Die Nacht hat eine ganz charakteristische Energie, dunkel und still. Der Eine denkt, dass sich die gesamte Welt schlafen gelegt hat und der Andere ist alleine und sich ganz selbst überlassen. Ich dachte damals, das seien die optimalen Bedingungen um etwas zu erschaffen. Erst später habe ich dann entdeckt, dass es meiner Musik gut tut, wenn ich ganz früh am morgen arbeite. Anfangs war das eher so eine Art disziplinarische Maßnahme an mich selbst, dass ich um 7 Uhr morgens aufgestanden bin, um ins Studio zu gehen. Es hat sich dann aber gezeigt, dass es durchaus von Vorteil sein kann, wenn man noch im Halbschlaf vor seinen Instrumenten sitzt. Denn in solchen Situationen passieren ab und an wirklich interessante Dinge.

Denkst du im Studio darüber nach, welche Emotionen oder Stimmungen deine Tracks hervorrufen könnten?

Wenn ich im Studio bin, versuche ich alle Anderen und das, was sie vielleicht von mir erwarten könnten, so gut wie möglich auszublenden. Wenn ich anfangs Musik zu machen und mir dabei überlege, was andere Leute darüber denken würden, dann komme ich nicht voran – für mich der garantierte kreative Stillstand. Das Paradoxe daran ist, dass ich trotzdem Musik



mache, in der Hoffnung, geliebt zu werden. Oder zumindest um etwas auszudrücken. But the more we hug ourselves tight, the more we risk meeting brotherly souls (ein Satz, der in all seiner Schönheit und Unklarheit leider unmöglich ins Deutsche zu übersetzen ist, Anm. d. Red.). Auf der Bühne ist das übrigens eine komplett andere Geschichte. Da kommen die Leute zu mir und es läge mir nichts fern, als ihnen vor den Kopf zu stoßen. Uplötzlich ist man in einer Situation, in der es darum geht, etwas miteinander zu teilen. Sei es die Musik, die Energie, ein Lächeln oder sogar den Schweiß. Die Überführung der Einsamkeit des Studios in die Euphorie eines Live-Konzerts ist ein wirklich krasser Gegensatz, aber das macht nun mal mein inneres Gleichgewicht aus. **Kannst du bitte kurz deine spezielle Verbindung zum Künstler Vladimir Mavounia-Kouka erläutern, der ja für das gesamte Artwork von „Tohu Bohu“ verantwortlich ist?** Vladimir ist ein Freund von mir. Er ist eigentlich Film-Regisseur, hat für mich aber das Cover-Artwork und das CD-Booklet entworfen. Für jeden Track gibt es darin ein eigenes Bild. Ich arbeite schon ziemlich lange mit Vladimir zusammen, denn wir kennen uns schon seit unserer Kindheit. Mal unterstützt er mich

und designt ein CD-Sleeve oder dreh ein Video-Clip für mich, wie er es zum Beispiel beim Titel-Track zu meinem letzten Album „Spanish Breakfast“ getan hat. Und mal unterstütze ich ihn, indem ich ihm einen Soundtrack für seine Filme schreibe. Da wir uns so gut kennen, läuft das wirklich gut und wir kommen schnell zu einem Ergebnis. Gerade bin ich dabei einen Soundtrack für seinen zweiten richtigen Film zu erstellen, was ich gerade sehr aufregend finde. Denn so ein Projekt erlaubt es mir, mich musikalisch in Bereiche vorzuwagen, die ich aus eigenem Antrieb wohl niemals erkundet hätte.

Steht hinter dem Artwork ein bestimmtes Konzept, bzw. wollt ihr mit den Bildern eine Art Geschichte erzählen?

Ich habe gemeinsam mit Vladimir einen gewissen grafischen Rahmen festgelegt, aber was die Ausführung angeht, hatte er ziemlich großen Spielraum. Ich wollte eine Geschichte erzählen – allerdings eine, die jeder auf seine eigene Weise interpretieren kann und deshalb sollte das Artwork nicht zu viel vorwegnehmen. Ganz offensichtlich steckt da eine ganze Menge Symbolik in jedem einzelnen Bild. Aber abgesehen von der Musik habe ich keine besondere Message. Ich mag es lieber den Zuhörer nur eine Art Schlüssel in meine Welt in die Hand zu geben und alles andere eher rätselhaft zu belassen.

Magst du es, wenn deine Musik – was immer mal wieder vorkommt – als „cineastisch“ beschrieben wird? Da du ja Filmwissenschaften studiert hast, könnte man das ein bisschen sehr offensichtlich nennen...

Ja, das stimmt zwar, aber das Kino hat wirklich

einen großen Einfluss auf die Art und Weise, wie ich Musik mache. Während „Tohu Bohu“ habe ich mich tatsächlich gefühlt, als würde ich den Soundtrack zu einem Film machen, der gar nicht gedreht wurde.

Ich mag dein Album wirklich sehr gerne, aber es fällt mir dennoch schwer deinen Sound in Worte zu fassen. Die Bandbreite reicht von Electronica bis Techno, von Ambient bis zu Dance und von sehr energetischen Passagen zu welchen, die einen wieder herunterholen... Wie würdest du deine Musik selbst beschreiben?

Ich vermute mal, mein Sound liegt irgendwo zwischen Pop und Experimentellem. Dinge auszuprobieren ist für mich sehr wichtig. Ich will nichts zweimal machen. Ich will mich selbst überraschen und immer wieder neu verwundern. Und ganz besonders will ich mich nicht in einem bestimmten Genre oder einem Style einsperren. Es gibt da noch soviel, dass ich ausprobieren möchte... Außerdem mag ich es Dinge auf ganz unterschiedliche Weise anzupacken: Positiv, traurig, verzweifelt, erhebend, sanft oder gewalttätig, schwergängig oder luftig leicht... All das ist ja nur ein Spiegelbild des Lebens, dass zum Glück auch nie genau dasselbe ist.

Auf dem Album-Track „Let’s Go“ rappt High Priest vom Antipop Consortium über dein Instrumental. Wie ist es zu dieser Zusammenarbeit gekommen?

Ich hatte mal eine Phase, in der ich sehr viel Hip-Hop gehört habe. Und das Antipop Consortium war eine Band, die mich damals ganz besonders fasziniert hat. Ihre Produktionen waren stets sehr speziell, immer innovativ und... irgendwie eine Art Brücke zwischen Hip-Hop-Instrumentals und elektronischer Musik. Alexandre von InFiné hat uns irgendwann an einen Tisch gebracht. Wir mochten uns sofort gegenseitig und die Kollaboration ging via Internet auch ganz leicht und natürlich von der Hand. Ich lebe ja immer noch in Berlin und er in New York. Vor kurzem war ich in Paris um das Album zu promoten und da haben wir uns endlich persönlich getroffen und „Let’s Go“ zum ersten Mal live gespielt. Ich glaube nicht, dass es das letzte Mal war. Es war ein sehr schönes Treffen.

Gibt es noch andere Künstler mit denen du gerne zusammenarbeitest?

Ja, im Moment habe ich viele Kollaborationen am laufen. Neben meinem Film-Projekt mit Vladimir Mavounia-Kouka arbeite ich auch mit dem berühmten französischen Fotografen Stéphane Couturier an einigen Videos. Das geht aber mehr in Richtung moderne Kunst. Außerdem bin ich gerade dabei, dass Live-Video vorzubereiten, von dem ich vorher gesprochen habe. Hierfür arbeite ich mit dem „Fünf Studio“ zusammen. Wir haben schon begonnen, die ersten Ergebnisse hier und dort zu zeigen und ich bin ziemlich gespannt, wie sie noch ankommen werden. Dazu kommen die Projekte, die ich zusammen mit einem Kumpel, dem Cellisten Gaspar Claus, angegangen bin. Im Internet kann man sich sogar einen Auszug eines Konzerts anhören, dass wir gemeinsam in Paris gespielt haben (*klick mal rein bei: <http://soundcloud.com/modifier/rono-gaspar-claus-procoss-part-228-live-a-l-caffe-de-la-nise-091119>, Anm. d. Red.*). Es passiert aber durchaus noch mehr. Immer mal wieder kommen Freunde und Produzenten in meinem Studio in Berlin vorbei. Es ist noch ein bisschen zu früh, um darüber wirklich zu reden, aber noch in diesem Jahr wird einiges davon herauskommen.